

CHINA

## Xi in der Sackgasse

Von Florian Müller

Eigentlich misstraut Xi Jinping ja den privaten Unternehmern, hat sie in den vergangenen Jahren immer enger an die Leine genommen, viele verschwinden und verurteilt lassen oder vertrieben. Doch mit dem zu langen Festhalten an der Null-Covid-Politik sowie dem harten Durchgriff gegen Technologie- und Immobilienfirmen hat sich Chinas Anführer in eine Sackgasse manövriert: Angesichts des schwachen Wirtschaftswachstums im ersten Halbjahr und einer Rekord-Jugend Arbeitslosigkeit ist er nun auf den gegängelten Privatsektor angewiesen, um dringend benötigte Arbeitsplätze zu schaffen.

Deshalb der 31-Punkte-Plan von Staatsrat und Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, der Unterstützung für die Privatwirtschaft verspricht und Gleichstellung mit den Staatsbetrieben. Von höherer Stelle kann dieses Bekenntnis zu freier(er) Marktwirtschaft in der Volksrepublik formal nicht kommen. Wie auf Kommando veröffentlichten Milliardäre wie Tencent-Gründer Pony Ma oder Geely-Gründer und Mercedes-Großaktionär Li Shufu lobpreisende Meinungsbeiträge. Kommunisten und Kapitalisten flirten wieder miteinander.

Der 31-Punkte-Plan ist der jüngste Schritt einer Charme-Offensive, mit der Chinas Regierende das verlorene Vertrauen von Unternehmern und Verbrauchern wiederzuerlangen versuchen. Doch die Zielgruppe ist aller Liebesbekundungen zum Trotz skeptisch. Denn bislang beschränken sich Staatschef Xi und sein Gefolge aufs Reden, tiefgreifende Reformen sind noch nicht in Sicht.

### Kommunisten und Kapitalisten flirten wieder miteinander. Bisher sind es nur schöne Worte

Die braucht es aber, um zu verhindern, dass China in einer Deflationsspirale versinkt wie Japan in den 1990ern. Damals hatten viele japanische Firmen mit Immobilien spekuliert, bis die Preise plötzlich sanken, ihre Schuldenlast zu hoch wurde und die Blase platzte. Die Krise weitete sich auf die gesamte Wirtschaft aus, es folgte ein „verlorenes Jahrzehnt“. Ähnliches droht China. Immobilien galten bisher als sichere Bank und die einzige Möglichkeit, Ersparnisse zinsbringend anzulegen. Die Regierung richtete ihr Wirtschaftsmodell auf steigende Grundstückspreise aus, die zur wichtigsten Einnahmequelle für Lokalregierungen wurden. Der Immobilienkonzern und verbundene Industrien machen etwa ein Fünftel der Wirtschaftsleistung aus.

Doch dieses Wachstumsmodell hat die Regierung selbst abgewürgt, indem sie Immobilienkonzernen die Möglichkeit zur weiteren Verschuldung nahm. Während sie damit wohl ein weiteres Aufpumpen der Blase verhindert hat, muss sie nun ein Platzen verhindern. Dazu gehört, Zombie-Unternehmen wie Evergrande am Leben zu erhalten. Dieser Moloch hat in den vergangenen zwei Jahren sage und schreibe 70 Milliarden Euro Verlust gemacht und ist überschuldet.

Es ist nun an der Regierung, einen Strukturwandel einzuleiten hin zu gesundem und langfristigem Wachstum. Ob dies gelingt, wenn Xi in seinem zunehmenden Sicherheitsbedürfnis angesichts von US-Sanktionen immer stärker auf Selbstversorgung setzt, darf bezweifelt werden. Denn in vielen Bereichen bedeutet dies sprichwörtlich, das Rad noch einmal zu erfinden, bei Halbleitern etwa. So werden innovative Kräfte blockiert, anderswo dringend benötigte Staatsgelder in den Aufbau von Doppelstrukturen gepumpt. Es drohen Überkapazitäten und Korruption, während überschuldete Kommunen ihre Angestellten nicht mehr bezahlen können und Sozialleistungen kürzen müssen. Gleichzeitig könnten Exporteinkünfte langfristig schrumpfen, wenn die westlichen Staaten mit ihren De-Risking-Bemühungen wirklich ernst machen.

Wenn Xi tatsächlich die Stärken von Chinas Privatunternehmen ausspielen will, müsste er zunächst die Macht der Staatsunternehmen brechen. Er müsste Kapitalkontrollen aufheben und volle Freizügigkeit einführen. Das würde kurzfristig Unruhe auslösen, die Arbeitslosigkeit würde steigen und damit auch die Unzufriedenheit. Doch langfristig könnte es der Wirtschaft wieder zu mehr Produktivität und Wachstum verhelfen. Dass dies tatsächlich passiert, ist unwahrscheinlich, denn es hiefte, die Leine tatsächlich zu lockern, und damit tut sich Xi bekanntlich schwer.

HEUTE

**Mann mit zwei Gesichtern**  
Der Präsident der Europäischen Investitionsbank hört auf – und der Personalrat schimpft ..... 14

**Giftige Schnäppchen**  
Massenweise Spielzeug ist mit Schadstoffen belastet, vor allem aus dem Online-Handel ..... 15

www.sz.de/wirtschaft

Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



So bunt sieht es aus, wenn künstliche Intelligenz ein Mülltonnen-Bild erstellt. In die pinke Tonne dürfen bestimmt nur Barbie-Puppen?

FOTO: IMAGO/ZHENKEV

## Die großen Müll-Irrtümer

Müll wird eh verbrannt, Papierverpackungen sind umweltfreundlich und Bioplastik ist eine super Alternative zu gängigem Kunststoff? Nicht ganz

Von Nakissa Salavati

Mülltrennung gilt als geheimer Volkssport in Deutschland. Trotzdem kursieren Mythen und Irrtümer zum Müll, die sich beharrlich halten. Die Beurteilung ist auch nicht ganz einfach, denn oft kommt es darauf an, worauf man Wert legt. Eine Papierverpackung ist zwar kein Erdölprodukt wie Plastik, aber oft schwerer und verursacht



### DIE MÜLLIONÄRE

In dieser Serie erklärt die SZ die Wege des Abfalls – und wer daran verdient

mehr Transport-Emissionen. Verpackungen sind außerdem wichtig, um Lebensmittel zu schützen und Verschwendung zu reduzieren – ohne sie geht es nicht. Trotzdem ist es möglich, als Konsument ein paar Leitlinien zu befolgen. Zeit also, mit gängigen Müll-Missverständnissen aufzuräumen.

### „Trennen lohnt sich nicht, Müll wird eh verbrannt oder exportiert“

Restmüll wird verbrannt, stimmt. Heizkraftwerke gewinnen daraus Strom und Fernwärme zum Heizen. Allerdings besteht der deutsche Restmüll zum größten Teil aus Wertstoffen, die nicht verbrannt werden müssen: Nur etwa ein Drittel ist wirklicher Restmüll, alte Staubsaugerbeutel oder Windeln etwa, zwei Drittel sind Wertstoffe. Dazu gehören Altglas, Plastik und Biomüll. Richtig entsorgt wird Glas wieder eingeschmolzen, wenn auch unter hohem Energieaufwand. Auch Kunststoff aus dem gelben Sack findet seinen Weg ins Recycling.

Moderne Müllsortieranlagen trennen nach Plastikarten und Aluminium, die allermeisten Anlagen aber sind darauf angewiesen, dass Haushalte vorsortieren. Ein Beispiel ist die Zahnpasta-Tube. Sie besteht aus vielen Plastikarten und ist innen oft dünn mit Aluminium beschichtet. Der Deckel wiederum ist aus härterem Plastik als die Tube. Damit sie in der normalen Müllanlage später nicht im selben Schredder wie die Tube landet oder verbrannt wird, sollte man den Deckel abschrauben. Dasselbe gilt für Shampooflaschen oder

Joghurtbecher-Deckel aus Metallfolie. Im Zweifel gilt also: Verpackungen auseinandernehmen. Manche Hersteller achten daher darauf, dass die Verpackung nicht aus einer Mischung, sondern aus einem einzigen Material besteht.

Kunststoffabfall wird in Deutschland allerdings nicht vollständig recycelt. Der Großteil des Plastikmülls sind Verpackungen – und von ihnen werden etwa 60 Prozent wiederverwertet. Der Rest wird verbrannt. In die Recyclingquote wird zudem auch Müll eingerechnet, der ins Ausland exportiert wird. Ob er dort tatsächlich recycelt wird, ist oft unklar. Der Umweltverband Nabu gibt an, dass 2022 etwa zehn Prozent des deutschen Plastikmülls legal exportiert wurde. Trotzdem gilt: Wer trennt, trägt dazu bei, dass immerhin ein Großteil der Wertstoffe wiederverwertet wird, meint Katharina Istel, Verpackungsexpertin bei Nabu: „Kunststoff, Biomüll oder Glas im Restmüll sind Ressourcenverschwendung.“

### „Papier ist besser als Plastik“

Auf jeden Fall gilt: Ein Material nur einmal zu verwenden, ist immer die schlechteste Option. Oft ist die Einwegverpackung im normalen Supermarkt aber die einzige Möglichkeit, etwa, wenn man Nudeln kauft. Katharina Istel von Nabu rät, sich zu fragen, wie viel mehr Papier man im Vergleich zur Kunststoffverpackung braucht. „Wir haben Nudeln und Müsli überprüft, da schneidet die reine Papierpackung gut ab, weil sie nur zwei bis drei Mal so schwer ist wie die Kunststoffverpackung. Ganz anders ist es mit der Papiertüte für loses Obst oder Gemüse: Sie ist etwa acht Mal so schwer wie eine dünne Kunststofftüte.“ Dasselbe gilt für Einkaufstüten aus Papier, wenn man sie nur einmal nutzt. Am besten schneidet im Nabu-Test für loses Obst das recycelte Polyesternetz ab.

Das Gewicht einer Verpackung ist wichtig, weil es die Transport-Emissionen erhöht. Nudeln in Pappkartons etwa sind unnötig schwer. Außerdem sollten Verbraucherinnen und Verbraucher darauf achten, dass Papiertüten keine Kunststoffbeschichtung haben, diese gehören nämlich in den gelben Sack. Wer pauschal Papier Plastik vorzieht, sollte wissen: Papier wirkt wie ein Naturprodukt, ist es aber nur zum Teil. Es besteht zwar aus Holz, die Bäume stammen aber oft aus bewässerten Monokulturen, für die Herstellung benötigt man Chemikalien, Wasser und Energie. Das macht das Material zu wertvoll, um es direkt wieder zu entsorgen.

Papier ist zudem nicht unbedingt besser zu recyceln als Plastik und muss ebenfalls Bedingungen erfüllen, sagt Istel: „Papier, das Kontakt zu Lebensmitteln hat, muss in Deutschland neu sein. Daher benötigten auch recycelte Papiertüten oder entsprechende Kartons an der Stelle, wo zum Beispiel das Obst liegt, eine neue Schicht Papier.“ Und: „Auch Recyclinganlagen werden mit fossilen Energien betrieben, das sollte man nicht vergessen.“

### „Was biologisch abbaubar ist, darf in den Biomüll“

Einige Produkte und Verpackungen tragen die Aufschrift „biologisch abbaubar“, etwa manche Arten von Bioplastik. In Deutschland gilt: Weder Bioplastik noch konventionelles Plastik dürfen in den Biomüll. Verpackungsexpertin Istel hält den Begriff allein deswegen für irreführend, weil „darunter alle möglichen Materialien fallen – abbaubar, nicht abbaubar oder aus nachwachsenden und fossilen Rohstoffen – oder auch Kombinationen davon. Das durchblickt niemand“. Plastikverpackungen aus biobasierten Rohstoffen könnten die gleiche Struktur haben wie gut recyclingfähige Plastikverpackungen aus fossilen Rohstoffen: Diese könnten dann zusammen recycelt werden. „Aber auf bioabbaubares Plastik ist unser Müllsystem nicht ausgelegt, und das wird dann verbrannt.“

Als kritisch gelten außerdem dünne, biologisch abbaubare Tüten für den Biomüll, weil sie angeblich zu lange brauchen, um sich zu zersetzen. Das sei laut Herstellern nicht mehr der Fall, sagt Istel, das Problem sei ein anderes: Müllanlagen müssten aus dem Biomüll Kunststoffreste herausortieren, könnten aber nicht zwischen den Biotüten und konventionellen Plastiktüten unterscheiden und entfernen daher beide aus der Wiederverwertung, oft auch mit Inhalt. Generell sollte man die Tüten also nicht verwenden. Manche Müllentsorger erlauben aber explizit die Nutzung der dün-

nen Biotüten, weil der Biomüll der Kommune so sauber ist, dass kein Kunststoff herausgefischt werden muss – und auch die Tüten liegen bleiben dürfen.

### „Aus recycelten Plastikflaschen lässt sich Kleidung machen“

Sportbekleidung, Schuhe oder Rucksäcke werden gerne damit beworben, dass ein Anteil der verarbeiteten Materialien aus alten Plastikflaschen besteht. Dabei kann es sich auch um Pfand-PET-Flaschen aus Deutschland handeln, die besonders wertvoll sind, schließlich kommt es mit Getränken in Berührung und muss hohe Qualitätskriterien erfüllen. „Pfand-Getränkplastikflaschen sind der hochwertigste Altkunststoff-Strom, den es aktuell in Deutschland gibt. Aus diesem PET dürfen wieder Getränkeflaschen werden“, sagt Istel. Dass sie auch zu Rucksäcken oder Schuhen werden, kritisieren Hersteller wie Coca-Cola und fordern ein Vorrangrecht auf die wertvollen PET-Flaschen. Sie argumentieren unter anderem damit, dass Rucksäcke irgendwann in der Mülltonne landen, während das PET immer wieder zur Flasche werden und viele Recycling-Zyklen durchlaufen könne. Einwenden könnte man, dass Schuhe und Rucksäcke viele Jahre getragen werden können. Allerdings zeigt die Realität, dass die meisten Menschen den Großteil ihrer Bekleidung gar nicht oder nur sehr kurz nutzen.

### „Auf der Verpackung steht recyclingfähig. Super!“

Weil Plastik ein schlechtes Image hat, geben einige Hersteller ihren Verpackungen eine Optik, die an Papier oder Pappe erinnert und oft auch Anteile davon enthält. „Unsere neue Umverpackung“ oder „Diese Verpackung ist recyclingfähig“ steht zum Beispiel oft drauf. Noch ist nicht geregelt, was Unternehmen auf ihre Produkte schreiben dürfen, zum Beispiel diskutieren EU-Gremien darüber, was „recyclingfähig“ überhaupt bedeutet. Eine Regelung wäre sinnvoll, meint Verpackungsexpertin Istel: „Die Eigenaussagen von Unternehmen können Verbraucherinnen und Verbraucher nicht durchblicken.“ Denn selbst wenn die Materialien einer Verpackung theoretisch recyclingfähig sind, sind sie es nicht unbedingt auch praktisch: Die meisten Müllanlagen sind auf viele komplexe Verpackungen nicht ausgerichtet und können die recycelbaren Einzelteile nicht sinnvoll voneinander trennen. Je mehr gleiches Material es in einer Anlage gibt, desto einfacher und effizienter wird es sortiert und recycelt. Unkonventionelle Mischmaterialien gehören nicht dazu, etwa Sonnencremes in Papier-Plastik-Tuben. Wenn diese Verpackung in der richtigen, nämlich in der gelben Tonne landet, „wird sie vermutlich einfach verbrannt“, sagt Istel.

### „Einwegglas ist eine umweltfreundliche Verpackung“

Zum Beispiel Tomatensauce: Es gibt sie im Einwegglas, in der Dose und im Tetrapak. Gerade in Bio-Supermärkten sieht man ausgesprochen viel Glas und tatsächlich wirkt es auch wie die umweltfreundliche Alternative zu Plastikverpackungen. Dabei ist Einwegglas problematisch: Es ist schwer und verursacht hohe Transport-Emissionen. Wird es richtig im Altglas entsorgt, kann es zwar beliebig oft eingeschmolzen werden, diese Verarbeitung benötigt aber viel fossile Energie. Ein so wertvolles Material wie Glas nur einmal zu verwenden, ist daher eine ziemliche Umweltsünde. Die Dose aus Weißblech wiederum ist in der Herstellung ebenfalls energieintensiv, lässt sich aber auch gut recyceln. Bleibt der Foodkarton, bekannter ist die Zeichnung des Herstellers „Tetrapak“. Wenn man nur Einwegverpackungen zur Auswahl habe, sei der Foodkarton die beste Alternative, sagt Istel: „Das war in unserem Test eindeutig.“ Er ist leicht, Recycling möglich, trotz Mischmaterial: „Foodkartons sind aufgebaut wie Saft- oder Milchverpackungen. Sie werden in der Müll-Sortieranlage erkannt und in eigene Recyclinganlagen gebracht“, sagt die Verpackungsexpertin. Glas im Mehrwegsystem wiederum ist sinnvoll, allerdings sollte man beim Kauf darauf achten, lokale Produkte zu kaufen – sonst überwiegen die Transport-Emissionen.

Die nächste Folge der Serie erklärt, was mit all den Pappkartons aus dem Online-Shopping passiert. Alle Beiträge finden Sie hier: sz.de/muell.



Einwegglas ist eine ziemliche Umweltsünde: Zwar lässt es sich einschmelzen, aber dafür benötigt man viel Energie, meist fossile noch dazu.

FOTO: IMAGO